

Einfluss wiederkehrender Beutegreifer auf Schalenwild und Jagd

Hannes Jenny^{1*}

In den letzten 20 Jahren wanderten mehrere Individuen aller drei Grossraubtierarten Luchs, Wolf und Bär nach Graubünden ein und führten zu emotionalen Diskussionen, zu Konflikten, aber auch zu Chancen. Eine gewisse Berühmtheit hat das Calandarudel erlangt, mit der ersten erfolgreichen Fortpflanzung des Wolfes in den Zentralalpen. In diesem Referat wird über die aktuelle Situation von Wolf, Luchs und Bär in Graubünden und die verschiedenen Herausforderungen für Wild und Jagd berichtet, die mit deren Rückkehr zu bewältigen sind. Die im Vortragstitel anklingende Absolutheit der Erfahrungen, im Sinne von wissenschaftlich gefestigten Ergebnissen, kann nicht geboten werden. Dazu ändern sich Erfahrungen und Eindrücke noch zu schnell und die Zeit seit der Rückkehr ist noch zu kurz. Deshalb ist dieser Vortrag vielmehr ein „Werkstattbericht“ aus einer dynamischen Erfahrungsphase. Was sich aber schon heute herauskristallisiert, ist die Erkenntnis, dass es ein hohes Ziel ist, in einer funktionierenden, modernen Kulturlandschaft, überlebensfähige Bestände von Grossraubtieren, insbesondere von Bären und Wölfen zu halten. Die immer wieder zitierten Referenzgebiete haben oft einen sehr viel geringeren Nutzungsgrad oder einen hohen Anteil verbrachender Kulturlandschaft. Demzufolge ist der Weg für ein Nebeneinander von Grossraubtieren, Huftieren und funktionierender Landwirtschaft im Alpenraum noch lang und steinig.

Alle Arten dank zentraler Lage

Graubünden ist mit 7.000 km² der grösste, aber auch der am dünnsten besiedelte (29 Einwohner/100 ha) Kanton in der Schweiz und liegt im Herzen der Alpen. Der Umstand, dass seine Einzugsgebiete zu drei verschiedenen Meeren entwässert wird (Rhein - Nordsee, Inn - Schwarzes Meer, Po und Etsch - Adria), zeigt seine zentrale Lage in den Alpen, aber auch seine Zugänglichkeit aus allen Himmelsrichtungen. So erstaunt es nicht, dass Graubünden gegenüber allen aufkommenden und erstarkenden Populationen von Grossraubtieren exponiert ist. Von Westen und Norden wandert seit 1995 der Luchs, von Westen und Süden seit 1997 der Wolf und von Osten und Südosten seit 2005 der Bär nach Graubünden ein. Etwas verzögert war die Einwanderung einzig beim Luchs, weil der Kanton Graubünden nur über wenige, tiefgelegene Zugänge im Stile von tiefen Alpentälern verfügt. Seit 2012 pflanzt sich der Wolf und seit 2013 auch der Luchs in Graubünden erfolgreich fort. Zehn verschiedene Bärenindividuen haben Graubünden

besucht, zwei davon wurden erlegt, weil sie sich zu stark an den Menschen gewöhnt hatten.

Chancen und Konflikte

Im Referat werden die verschiedenen Herausforderungen aufgelistet und der aktuelle Stand der Erfahrungen dargestellt. Dabei kann nicht genug betont werden, dass schon der Umstand sehr erfreulich ist, dass Grossraubtiere heute wieder im Alpenraum leben und überleben können. Dies zeigt, dass die Grosstierfauna in den Alpen in den letzten 150 Jahren, ausgehend von der Rettung der Huftiere restauriert werden konnte. Das ist auch ein grosser Verdienst der Jägerschaft, des Wildtiermanagements und der Effekt effizienter Jagdgesetze. Diese Erkenntnis dürfte durchaus noch etwas bekannter gemacht werden auch in Naturschutzkreisen. Der Jagd stehen zwei Möglichkeiten offen. Sie kann entweder alles unternehmen, um die Grossraubtiere wieder los zu werden oder sie kann versuchen, ein Nebeneinander zu leben. Ersteres wäre verlockend und auf den ersten Blick vielleicht sogar erfolgsversprechender, würde aber das Bild Jagd und Jäger in der Öffentlichkeit sehr stark belasten. Das Letztere ist eine grosse Herausforderung. Dessen Erfolg hängt ganz davon ab, ob in unserer Kulturlandschaft ein Nebeneinander gelingt und in welcher Form dies für die verschiedenen Arten überhaupt möglich ist. Schlussendlich hängt alles von der Akzeptanz der Grossraubtiere in der Bevölkerung ab und diese wiederum von der gefühlten und erlebten Problematik, die von einer Art ausgehen. Für Graubünden ist es klar, dass in unserer Kulturlandschaft die grösseren Wirbeltiere einem Management unterstehen müssen. Zudem muss ein fundiertes Wildtiermanagement über die notwendigen Werkzeuge verfügen.

Jede Art mit ihren eigenen Problemzonen

Die Herausforderungen unterscheiden sich je nach Art, nach Gebiet, nach betroffenen Bevölkerungskreisen und nach der Häufigkeit des Auftretens. Wenn wandernde Wölfe neu in einem bisher nur wenig besuchten Gebiet auftauchen, kann deren Einfluss viel grösser sein, als wenn sich ein Einzelwolf über Jahre in einem festen Gebiet aufhält. Regelmässiges Auftreten fördert die Gewöhnung der Menschen und des Wildes und macht die Differenz aus.

Vorweg muss festgehalten werden, dass die Bedeutung einer professionellen Wildhut für das Management der Grossraubtiere sehr wichtig ist. Fachkompetenz schafft Vertrauen bei einer verunsicherten Bevölkerung.

¹ Wildbiologe, Amt für Jagd und Fischerei Graubünden, Loëstrasse 14, 7001 CHUR, Schweiz

* Hannes JENNY, hannes.jenny@ajf.gr.ch



Im Vortrag werden unter anderem die Auswirkungen der Grossraubtiere auf folgende, das Wild und die Jagd betreffende, Bereiche besprochen oder andiskutiert.

Auswirkungen auf die Huftiere: Numerische Effekte auf die Wildbestände der verschiedenen Arten und deren Auswirkungen auf die Jagdplanung, Verhaltensänderungen und deren Auswirkungen auf die Bejagbarkeit durch den Menschen, Änderungen in der Raumnutzung und deren Auswirkungen auf die Wald-Wild-Thematik.

Auswirkungen auf die Jagd: Stellenwert und Rolle der Jagd müssen neu definiert werden, illegale Abschüsse und Wilderei als Fallstricke für die Jagd, Umgang mit Aufbrüchen im Bärengebiet, Einsatz von Hunden für die Jagd (Nachsuche, Brackenjagd), Pass- und Fallenjagd und deren Luderplätze.

Auswirkungen auf das Wildtiermanagement: Die Jagdplanung steht vor der Frage, wie sie den Abgang durch die Grossraubtiere bei der Erstellung der Abschusspläne berücksichtigen soll, die Bedeutung der Lebensraumzerschneidung, bzw. die Durchlässigkeit des Lebensraumes erhalten neue Dimensionen, die Funktion und Wirkungsweise herkömmlicher Managementinstrumente wie Wildschutzgebiete, Wildruhezonen, Fütterungen müssen evtl. neu definiert werden. Mithilfe beim Monitoring der Grossraubtiere (Sammeln von Beobachtungen, indirekten Nachweisen und genetischen Proben, Fotofallen, systematische Spurentaxationen), Beurteilung von Haus- und Wildtierrissen.

Auswirkungen von Schutzmassnahmen der Landwirtschaft auf das Wild: Herdenschutzhunde, Maschendrahtzäune mit oder ohne Strom, Fladris, tägliche Herdenführung.